Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 1

Artikel: Das Menschlein Matthias

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633436

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 5. Januar 1935

Der „Berner Woche“ zum Dank! Von Ernst Oser.

Geleitwort in das 25. Jahr ihres Bestehens.

Glückauf, du liebvertraute *„Berner Woche“*!
Bald bricht für dich ein neuer Morgen an.
Dass er als Freund an deine Türe poche,
Zu danken dir, was du bis heut' getan!

Ein Morgen ist's der *fünfundzwanzig Jahre*,
Der ersten, die sich runden deinem Blick.
Dass deiner Zukunft alles Gute, Wahre
Beschieden sei vom waltenden Geschick!

Du gibst der Heimat deine ganze Treue
Und deinem Bern flichtst du den schönsten Kranz.
Um deine Lettern webt stetsfort auf's Neue
Der Täler Duft und Grün, der Berge Glanz.

Du öffnest weit der holden Kunst die Pforte,
In deinen Spalten singt Frau Musika,
Der Geist des Wissens adelt deine Worte,
Das Hohe künden sie von fern und nah.

Erzählen lässest du die vielen Meister
Und den Poeten baust du ein Gezelt.
In dir scherzt der Humor der frohen Geister
Und plaudernd lacht der Jugend kleine Welt.

Gedenkend widmest du so manchem Toten
Ein Bildnis und ein Wort von Freundeshand.
So bleibst du Mittlerin der stillen Boten
Und ihres Wesens unvergess'nem Land.

Wie spiegelt alles sich in deinen Bildern,
Von denen viele lieb uns und vertraut.
Was schön ist, hältst du fest, es uns zu schildern
Bunt, lebenswarm und hell von dir geschaut.

Aus fremden Zonen bannst du das Geschehen.
Der Forscher Wunder auf der Erde Rund
Wir sehen sie, uns nahgerückt, erstehen
Und unsern Sinnen gibt sich Grosses kund.

Dort, unter einer Gasse Laubenbogen
Geht eine Türe auf, dort fliegst du aus,
Und einer, dessen Herz dir treu gewogen,
Behütet deinen Weg in jedes Haus.

Sein Weg war hart und seines Zieles Weite
War unergründlich oft und sturmumweht.
Doch immer bleibt ein stilles Glück zur Seite
Dem Wanderer, der festen Schrittes geht.

Was schiert uns die gepriesene Epoche,
Was eines fremden Blattes Grossformat?
Du schenkst uns alles, liebe *„Berner Woche“*,
Dein Werk ist eine heimatliche Tat!

So wünsch' ich dir zu vielen Zukunftsjahren
Glückhaftes Sein, des Werdens hellstes Licht!
Dein Schiff, es wird mit vollen Segeln fahren,
Weil es ihm nie an frischem Wind gebricht!

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

1

Erstes Kapitel.

Die Einkehr zum Gupf.

Die verwunschene Hütte unter dem bewimpelten Felskegel, „Gupf“ genannt, lag schon im kühlen Abendschatten, während jenseits des Rickentobels das Licht noch verlockend auf allen Matten spielte und die niederen Berghäuschen mit den glühenden Scheiben aussahen wie trunken von Sonnenschein. Vor der Schwelle, nur mit Hemd und Hosen bekleidet, kauerte ein sauberer Knabe, der ein rostbraunes schartiges Messer zückte, womit er das Gras zwischen den klobigen Pflastersteinen abtat. Das gemeine, mühselige Geschäft schien ihn fuchsteufelswild zu machen; er stocherte tückisch an dem Unkraut herum und wetzte die Klinge am Gestein, daß es knirschte. Die Augen mochte er bei dieser Arbeit schon gar nicht brauchen. Er starrte und horchte lieber hinab in das „Loch“, wo der Bach unterm Blätter-

dickicht von Tag zu Tag mächtiger rauschte, oder hinüber auf die jenseitigen Weiden, auf das von langer Winterhaft rammlige Vieh, dessen tolle Sprünge bei abgerissenem, windverwehtem Gebimmel den Beschauer wider Willen ergötzten. Auch den Hüterbuben konnte er erkennen. Der sprang und hüpfte wie ein Kobold zwischen den Kühen umher, schlug Purzelbäume vor Uebermut, jodelte trotz einem erwachsenen Senn oder ließ seinen schnurrigen Lockruf erschallen: „Choom wädli, wädli, wädli — hoi, Bläß, hoi, hoi!" Von Zeit zu Zeit schrie er aus Leibeskräften durch das Schallrohr der Hände: „Matthias Bö—hi — a—bi—cho", worauf sich dann jedesmal über des Jäters Haupt ein kleiner Mädchenkopf am Fenster zeigte und mit ebenso durchdringender Stimme herrisch hinunterbot: „Cha nöd cho!"

Der Gerufene selbst gab keine Antwort, er stieß nur eine üble Verwünschung über Frida, das Bäschen, aus, die seine Knechtschaft so schadenfroh in die Welt hinauskreischte. Beinah hätte er einen Kotklumpen aufgehoben, um die äffische Fratze zu zeichnen. Das wäre dann für ihn auch nicht gut abgelaufen. Er mußte den Zorn verbeißen. Bald blickte er nur noch durch Tränen hinüber, wo sich die vielen weißen und braunen Flecke der Herde im Goldiggrünen bewegten, oder hinunter ins Tal, wo die Häuser bis zum Giebel in ein Blütenmeer versunken schienen. Was mochte das für ein lieblicher Frühling sein unten im Trauben- und Kirschenland, zumal weiter vorn am See, von dem hinter Hügelrücken gerade noch ein flußbreites, alle Sehnsucht aufreizendes Band zu sehen war. Wenn dann gar noch ein Segelschiff drüber glitt, so hielt es das Herz in der Brust nicht mehr aus.

Matthias hauste wie ein Gefangener in dieser Bergeinsamkeit. Aber seine Gedanken konnten sie nicht in Ketten legen. Darum führte er, trotz seiner Jugend, ein richtiges Doppelleben. Zehnmal am Tage schreckten ihn scheltende Stimmen von heimlichen Talfahrten auf oder seine Hüterin fuhr ihm ungestüm in die Haare, um den Zwiespalt zu schlichten, Leib und Seele wieder ordentlich zu vereinen.

Wozu mußte er jetzt Gras jäten, das doch gleich wieder nachwuchs? Er sollte bloß nicht in der Stube sein, nicht sehen und hören, was sie drinnen trieben und tuschelten. Alle waren sie wieder gegen ihn. Daraus konnte er am besten merken, daß ein Besonderes im Schwange war.

Als Konrad, ein weit übers Maß hinausgeschossener Zwölfer an der Schulgrenze, den alle den „Großen" nannten, mit einem Rückentragkorb, ebenfalls barfuß und nur um eine Flickenweste reicher als Matthias, aus dem Hause kam, stieß diesen die Neugier, daß er schüchtern fragte: „Was mußt du holen?"

„Den Sonntagsbraten, was sonst!" entgegnete jener unwirsch, unsäglich erhaben. Dann pfiff er im Vollgefühl glücklicher Losgebundenheit zuerst etlichemal schneidend, markerschütternd durch die Finger, wie um das Echo zu uzen und das bißchen Welt da unten auf sein Kommen vorzubereiten. Ferner mußte das für allerlei Einkäufe erhaltene Geld nachgezählt und ausgetiftelt werden, wo sich etwa ein Fünfer zu Eigenzwecken abzwacken lasse. Dazu brauchte er all seine Grütze. Die Mutter rechnete gut und scharf.

Der mißvergnügte Jäter hingegen spionierte behutsam weiter: „Hei, du, so sag's doch: was gibt's denn morgen zu Mittag?" Er lauerte vergeblich, der Große ließ sich auf nichts weiter ein. Mit einigen füllenhaften Sätzen war er schon fort, frisch, federleicht wie ein Pfeil von Schöpfers Bogen geschossen, und lachend kam der Bescheid zurück: „Gebratene Mückenfüßle und Maikäfer am Spieß!"

Der Kleine verzog das Gesicht zu einer wüsten Grimasse; da jedoch nichts im Bereich seiner Rachsucht lag, überließ er sich bald wieder dem bitteren Gefühl der Verlassenheit. Wer ihn jetzt gesehen hätte, wäre gewiß erschrocken vor diesem Spiegel kindlicher Verzweiflung. Welcher Stachel saß in der schmächtigen Brust, welcher Wurm nagte an der bläßlichen Blüte?

Er fuhr aus seinem schmerzlichen Sinnen erst wieder auf, als vom Loch her ein Stimmengemurmel an sein Ohr schlug. Im Nu war er an der Hausecke. Schreckhaft große Augen starrten hinunter. Doch beim Anblick der Leute, die auf dem holperigen Fußweg ächzend hin und her schwankten, schien er schwer enttäuscht. Ein beleibter Mann in Hemdärmeln, dem die letzten Schritte bis zum Rastort ordentlich sauer fielen, rief das Bürschlein an, was es da oben um gutes Geld zu trinken gebe. Antwort bekam der ebensowenig. Weder durch einen Laut noch durch ein Zeichen verriet der Junge, ob er hören und sprechen könne. Eine Weile gaffte er die Ankömmlinge feindselig an. Diese fetten Leute, die keuchend, schweißtriefend, mit aufgeknöpften Westen und Hemden da oben anlangten, wie Fiebernde nach einem Trunk gierten und dann mit hüpfenden Halszäpfchen fürchterlich schluckten, mochte er sowieso nicht leiden. Warum konnten solche nicht lieber unten bleiben? In seinem Zorn dachte er, den Berg müßte das Fell jucken, daß er sie abschüttle wie lästiges Geziefer.

Endlich verschwand er hurtig in dem kleinen, an der steilen Halde nur so klebenden Schindelhaus, vor dem zwar in Sommerszeiten mancher fragend stehen blieb: „Was für ein Halbnarr hat dich, elende Baracke, in diese Wildnis gestellt?" aber nicht ebensoviele verleitet wurden von dem bunten Schild, darauf ein üppiges Stilleben gemalt und zu lesen war: „Einkehr zum Gupf." Drei schmale Fenster zogen Licht und Luft hinein, zwei Lucken belebten das niedere, branddürre Dach, das den brausenden Föhnstürmen, vor denen das Haus geschützt lag, schwerlich widerstanden hätte. Ein ängstlicher Betrachter mochte dann den Blick noch hundert Meter höher schicken, wo der Gupf mit brüchigen Steinmassen grimmig herunterdrohte, so beschlich ihn vollends ein Grauen vor dieser Ansiedlung. Vor der Hütte weitete sich der vom Dörflein Weihnachten ausgehende Weg, ähnlich einem Bachbecken, zu einem kleinen Rundplatz, dessen obere Hälfte ein bemooster Pumpbrunnen beherrschte, während die untere mit einigen arg verwitterten spaltigen Tischen und Bänken besetzt war. Hinter diesen stürzte sich ein wackerer Krautgarten gleichsam kopfüber in die Tiefe, und ein selbstgefertigter Stab- und Lattenzaun schützte ihn vor dem gefräßigen Hasenvolk, dem die Vorsehung zum Glück alle Kletterkünste versagte. Mit einem bescheidenen Hühnerstall und zwei derzeit an Pflöcken grasenden Ziegen war die ökonomische Seite des Anwesens vollkommen erschöpft. Das bißchen Wiesengrün rundherum schien wie mit einer Schere aus Wald und Wildnis ausgeschnitten.

„Basgotte — Leute!“ rief Matthias mürrisch, fast als wolle er sagen: „Schelme, Landstreicher!“ in die Stube hinein, wobei er einen neugierigen Blick auf den Tisch warf, an dem Frau Angehr, die Wirtin, mit ihren Töchtern Marie und Frida Vorbereitungen zum sonntäglichen Mittagsmahl traf. Die Mädchen schälten Kartoffeln, die Mutter verlas Kopfsalat. Daran war nun rein gar nichts Besonderes, und doch kam ihm die Sache verdächtig vor. Solche Schüsseln voll? Oder sah es nur nach viel aus? Ja, wenn er wenigstens gewußt hätte, ob es morgen Gesottenes oder Gebratenes gab: daraus konnte er dann leicht selber merken, ob der ersehnte Besuch kam oder nicht. Aber ach! Die Basgotte durfte er danach erst recht nicht fragen; sie wäre ganz anders aufgefahren. Den Lohn für die gute Meldung bekam er ohnehin in harten Worten. Warum er nicht gleich nach dem Begehr der Leute gefragt habe?

„Jedesmal, wenn ein fremder Mensch vors Haus kommt, läuft der alte Lalle wie ein Narr davon. Du bist schon neune und unsere Frida kaum sechse — aber die weiß, was sich gehört. Mach, daß du heut noch mit dem Jäten fertig wirst, du Leimsieder, sonst jag' ich dich morgen um viere aus dem Bett!“ schalt die Gefürchtete im Aufstehen, streckte hiernach aber gleichwohl ein heiteres Willkommensgesicht zum Fenster hinaus und erkundigte sich sanft, treuherzig, was den Herrschaften gefällig sei. Es gab Birnensaft von der schönsten Goldfarbe, der im Geschmack keinem Flaschenwein nachstand, für das Mannsvolk Treustädter Flaschenbier, für die Damen Zitronenlimonade. Wollte man dazu einen gustigen Bissen essen, so konnte sie im Handumdrehen mit echtem Emmentaler, schön durchzogenem Räucherspeck, dürren Landjägern und frischgelegten Eiern aufwarten. Im Wirtshaus zum Gupf, obgleich es am Ende der Welt lag, wo Füchse und Hasen sich Gutnacht sagten, war noch keiner Hungers gestorben!

Fritz Traffelet, Bern: Der Markensammler.

Derweilen schlich der „alte Lalle und Leimsieder“ bedrückt hinaus und nahm, ohne den Gästen weiter einen Blick zu gönnen, sein Instrument wieder zur Hand. Er hörte nur, daß der Dicke in Hemdärmeln Wasser pumpte, sich das Gesicht wusch und dabei die Wege, die Berge sowie den Höhendrang der Weiber laut vermaledeite. Die zwei Frauen sprachen ihm Mut zu, schilderten in höchsten Tönen die Pracht der Aussicht vom Gupf bei Sonnenuntergang und hielten dabei doch verstohlen Rat, wie sie sich retten könnten, wenn sich eben jetzt ein Block von dem überhängenden Felsen lösen sollte.

Dann kam die Wirtin mit den Getränken. Sie tat wie beim Anblick eines schweren Unfalls ganz entsetzt, als sie die Waschanstalten des Fremden bemerkte und stampfte mit dem Fuße: „O herjemine, Bub', hast du keine Augen? Lauf schnell, hol dem Herrn ein sauberes Handtuch heraus!“

Matthias rührte sich jedoch nicht vom Fleck, denn er wußte, daß der Auftrag nicht so ernst gemeint war. Ueberdies winkte der erhitzte Mann gleich ab: „Nicht nötig, gute Frau. Aber sagen Sie, wie kommt es denn, daß auf der ganzen Strecke von Weihnachten bis hierher keine einzige Sitzgelegenheit zu finden ist, außer einer traurigen Ruine, von der nur noch die Pfähle stehen? Das ist ja eine Barbarei ohnegleichen!“

Auch die hübsch rot angelaufenen Weibsbilder in schweren Lodenröcken beklagten diesen gemeinen Uebelstand. Sie waren von jener Art deutscher Touristen, denen mehr Wanderlust im Herzen liegt, als die Beine erschwingen können.

Frau Angehr breitete ihre Labsale andächtig aus, verschwieg aber dabei wohlweislich, was sie auf die Beschwerde

zu sagen wußte. Sie hätte sonst bekennen müssen, daß die erwähnte Ruhebank weder von einem abgestürzten Felsblock noch von einer anderen Naturgewalt zertrümmert worden, der Schaden vielmehr nur durch ruchlose Menschenhände entstanden sei. Aber sie fühlte sich doch recht peinlich an einen dunkeln Augenblick erinnert, wo sie in Gegenwart ihres Aeltesten auf den Guggisauer Kurverein grochste, der ihr mit seiner übertriebenen Fürsorge nur die Gäste fernhalte. Wieso dann just in selbiger Nacht die beiden Bänke ober- und unterhalb der Wirtschaft zusammengehauen wurden, hatte sie nie erfragen mögen.

„Es ist bloß, daß eben unsereiner selber nichts übrig hat, sonst wollt' ich deswegen kein Lamento hören!" seufzte sie mit sorgenvoller Miene. „Fünf Kinder und das bißchen Sommerwirtschaft — was meinen Sie? Da ist nicht viel herauszuschlagen. Ach, du mein Trost!"

Auf näheres Befragen konnte sie zwar die Existenz ihres Mannes nicht in Abrede stellen, aber sie sagte auch nichts davon, wie grundbrav dieser sei, der wochentags in dem stundenweit entfernten Treustadt Arbeit tat und ihr den größeren Teil des Lohnes jeden Samstag treulich nach Hause brachte. In solcher Weise pochte sie nämlich gern auf das Mitleid der Fremden und erreichte nicht selten, daß der eine und andere beim Aufbruch weit mehr als nur seine Schuldigkeit tat.

Ihr selber sah man immerhin keinen Mangel an. Sie war gut gepolstert, kräftig, von untersetztem Bau, mit mannhaften Hüften und breitknochigem Gesicht, dessen Züge einen auffallend starken Lebenswillen verrieten. Nur von Zufriedenheit und mütterlichem Sichbescheiden stand nichts darin geschrieben. Rasch im Zugreifen und Aufspüren eines Vorteils, konnte sie sich zäh wie eine Bestie in eine Sache verbeißen, bis der letzte Tropfen Mark ausgesogen war; hingegen mochte jemand nur Geringes von ihr fordern, so belauerte sie ihn mit solchem Mißtrauen, daß er keinen Zoll über das billigste Maß hinauskam. — In den behaglich forschenden Deutschen, denen es Freude machte, einen Blick in das Innere der einsamen Berghütte zu tun, spürte das listige Weib schnell den teilnehmenden Geist, und im Bestreben, ihn wohl zu nutzen, erbrachte sie mancherlei Wahrheit und Dichtung vom Leben auf dem Gupf, so daß die Hörer zuletzt ganz ergriffen waren. — Ja, im Sommer ging's noch leidlich her, da gab es etwas zu sehen, man konnte sich regen und etwa ein bißchen Vorrat häufen. Aber den Winter über kam der Vater Angehr selten nach Hause, die Kinder mitunter wochenlang nicht in die Schule und sie selber nie aus der elendesten Plackerei heraus. Sie hatte noch letzten Hornung ohne jeden Beistand eine schwere Kindbett durchgemacht und war überhaupt — wenn's sein mußte — alles, Mutter, Vater, Lehrer, Pfarrer, Arzt, in einer Person. Mit einem bezeichnenden Kopfwink gab sie schließlich zu verstehen, daß sie zu allemhin noch Mutterstelle an einem ungebetenen Schwestersohn vertrete. Damit meinte sie den kleinen Matthias Böhi, der am Boden kauerte und Unkraut rupfte — „selber ein rechtes Unkraut, aber eben doch ein armes Tröpfchen und Gottesgeschöpfchen, dem man wohl oder übel den Mund auch stopfen müsse" — wie die Angehrin ihren Gästen unter gelinden Seufzern vertraute.

Allein das „Unkraut" hatte seine Ohren. Die gekränkte Seele kam vor Verwunderung über die Worte der Basgotte ganz aus dem Takt. Warum sagte sie nichts von dem großen Kostbatzen, den seine Mutter für ihn erlegen mußte? So jung er war, fühlte er doch schon den giftigen Stachel der üblen Nachrede. Und als ihn dann die fremde Frau, ganz gerührt von seinem herben Los, an den Tisch winkte, um seinen Sparhafen zu spicken, geschah etwas, davor alle Anwesenden die Augen aufrissen und die Sprache verloren. Der Knabe schmiß sein Messer wütend fort, lief heulend dem Loch zu und warf sich in sicherem Abstand bäuchlings auf die Matte, seinen Schmerz zu ersticken.

Aber sein Elend war nicht dumpf und stier, sondern hellsichtig, voller Erinnerungen an schönere Zeiten, denen er nachhängen konnte. Oh, lange, kummerlose, unvergeßlich heitere Jahre hatte er dort unten am See verlebt, in Großvaters Haus, wo ihn alle herzten, herumtrugen, mit leckeren Sachen speisten und eifersüchtig um seine Liebe warben! Da waren Ochsen, Kühe und Schweine gewesen, ein ganzer Wald von Obstbäumen, Johannis- und Stachelbeeren; er hatte auf schwindlig hohen Heufuhren gethront, war mit den Großeltern zum Markt in die Tausendhäuserstadt gereist, auf kreisenden Schaukelpferden geritten und mit dem wasserstampfenden Dampfschiff gefahren. Ja, ein Brünnlein lautester Seligkeit war da geflossen, und im Traum hatte er nicht daran gedacht, daß es einmal versiegen könnte. Wie mochte das nur geschehen sein? Seine Sinne wollten den Wandel nicht fassen. Er hatte nur behalten, daß eines Tages die frohgelaunte Großmutter für immer verstummte, irgendwohin entschwunden war, weshalb auch der Großvater so wunderlich still wurde und keine Fahrten mehr machen mochte. Es kamen dann öfters fremde, unfreundliche Männer ins Haus, die mit dem betrübten Alten hart umgingen, unheimliche Papiere auf den Tisch warfen, stritten, fluchten, polterten und ihm das Herz noch schwerer machten, so daß er fast immer weinte, wenn der kleine Enkel auf seinen Knien saß. Welche Bewandtnis es damit hatte, ahnte dieser freilich erst ein wenig, als die Ochsen, Kühe und Schweine aus dem Stall geholt und nicht mehr zurückgebracht wurden. Ganz zuletzt erschienen für kurz auch die beiden Onkel, die Basgotte und Matthias' Mutter wieder im Hause. Doch alle waren blaß, sahen sich traurig an, sanken einander in die Arme, trugen allerlei Habe zusammen, nahmen die Bilder von den Wänden, rissen die Bettladen auseinander und luden den ganzen Kram auf einen Leiterwagen, davor ein unbekanntes Rößlein scharrte. (Fortsetzung folgt.)

Dem Siml fehlt was.

Skizze von Wilhelmine Baltinester.

Der Siml, gut fünfzig Jahre alt, geht ein bissel vertepscht herum. Im Wirtshaus, im dunklen Eck, wo sie oft ihren Rötel miteinander trinken, stellt ihn sein alter Freund, der Anderl.

„Woas is denn mit Dir? Bischt krank?"

„Naa."

„A G'friß machst aba ganz danach."